

DAS BERUFLICHE SELBST- VERSTÄNDNIS IN DER SCHULSOZIALARBEIT | Zu Gast in einem fremden Haus?

Katrin Haase

Zusammenfassung | In diesem Beitrag werden ausgewählte Ergebnisse einer biographischen Studie vorgestellt, in der die Entwicklung beruflicher Selbstverständnisse in der Schulsozialarbeit empirisch erschlossen wurde. In den Mittelpunkt der Betrachtungen werden die Konstruktionen von Zugehörigkeit zur Kinder- und Jugendhilfe und Schule gerückt. Es wird gefragt, inwieweit sich Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter als „Gäste in einem fremden Haus“ verstehen.

Abstract | This article presents selected results of a biographical study which empirically explores the development of the occupational self-perception of professionals in school social work. It focuses on constructions of belonging to the professional systems of child and youth welfare and school, respectively. The question to what extent school social workers understand themselves as “guests in someone else’s house” is pursued.

Schlüsselwörter

- ▶ Schulsozialarbeit ▶ Sozialarbeiter
- ▶ Sozialpädagoge ▶ berufliches Selbstverständnis
- ▶ empirische Untersuchung

1 „Zu Gast in einem fremden Haus“? | Meine sozialpädagogische Arbeit im für mich „fremden Haus“ Schule verschaffte mir Einblick in das spannungsreiche Handlungsfeld an der Schnittstelle von Kinder- und Jugendhilfe und Schule und trug dazu bei, dass ich in den Jahren 2012 bis 2015 im Rahmen meines Promotionsstudiums zur Entwicklung des jeweiligen beruflichen Selbstverständnisses von Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern biografisch forschen konnte (Haase 2017). Hinzu kam die politische und mediale Aufmerksamkeit, die das expandierende Arbeitsfeld im Jahr 2011 erhielt, als um seine Förderung aus Bundesmitteln im Rahmen des Bildungs- und Teilhabepaketes verhandelt und positiv entschieden wurde.

Wolf, Klaus: Utopie vom besseren Leben. In: Wolff, Mechtild; Schröder, Wolfgang; Möser, Sigrid (Hrsg.): Lebensweltorientierung konkret – Jugendhilfe auf dem Weg zu einer veränderten Praxis. Beiträge zur IGfH-Jahrestagung 1996 in Dresden. Frankfurt am Main 1997, S. 160-168

Wolf, Klaus: Ermutigung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Jugendhilfe 4/2001, S. 206-211

Wolf, Klaus: Sozialpädagogische Familienhilfe aus der Sicht der Klientinnen und Klienten – Forschungsergebnisse und offene Fragen. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus u.a. (Hrsg.): Forschung zur Praxis der ambulanten Hilfen zur Erziehung. Freiburg im Breisgau 2006

Wolf, Klaus: Radikaler Situationsansatz oder planvolles Vorgehen. Zum methodischen Handeln in der SPFH. In: Forum Erziehungshilfe 2/2009, S. 71-75

Wolf, Klaus: Sozialpädagogische Interventionen in Familien. Weinheim und Basel 2012

Wolf, Klaus: Zwischenruf: „Wie weiter, wenn die SPFH endgültig ruiniert ist?“ In: Unsere Jugend 5/2014, S. 229-232

Zimmerman, Marc: Toward a Theory of Learned Hopefulness. A Structural Model Analysis of Partizpation and Empowerment. In: Journal of Research in Personality 24/1990, pp. 71-86

Zuaboni, Gianfranco; Abderhalden, Christoph; Schulz, Michael; Winter, Andrea (Hrsg.): Recovery praktisch! Schulungsunterlagen. Bern 2012

Der Titel und die Inhalte der veröffentlichten Dissertationsschrift von *Florian Baier* (2007) „Zu Gast in einem fremden Haus“ regten mich im Zuge meiner Arbeit zum Nachdenken an. Der Verfasser, der sich aus ethnographischer Sicht als Forscher in einem „fremden Haus“ bewegte, untersuchte Praktiken Sozialer Arbeit an Schulen. Zwei der Interviewten griffen den „Gaststatus“ aufgrund prekärer Beschäftigungsverhältnisse auf. Situationsbeschreibungen weisen in seiner Analyse außerdem auf eine Fremdheit zwischen Schule und Sozialer Arbeit hin (*ebd.*, S. 16 f.). Es lässt sich als Sozialpädagogin nicht über Soziale Arbeit in oder an Schulen forschen, ohne das eigene Verhältnis zur Institution vor Augen zu haben. In Erinnerung an meine Zeit als „Gast in einem fremden Haus“ war ich durchaus überrascht und manchmal irritiert, wie Sozialpädagoginnen und Sozialarbeiter, die im schulischen Raum tätig sind, ihre Schule, ihre Position in der Schule und ihre Zugehörigkeiten zu den institutionellen Arrangements des Handlungsfeldes insgesamt konstruieren. Auf die Irritationen werde ich am Ende des Beitrages zurückkommen.

Zunächst stelle ich das Ziel der Arbeit vor und gebe zur Einordnung des Gegenstands einen kurzen Überblick über den Stand der sozialpädagogischen Forschung in diesem Feld. Nach einer Skizze des methodischen Vorgehens konzentriere ich mich auf die Zugehörigkeiten im Grenzraum von Kinder- und Jugendhilfe und Schule. Dabei stelle ich eine ausgewählte (Re-)Konstruktion beruflichen Werdens voran und diskutiere darauf aufbauend die Konstruktionen von Doppelzugehörigkeiten.

2 Zielstellung und Forschungsstand | Das

Ziel der empirischen Studie bestand darin, die Genese beruflicher Selbstverständnisse in der Schulsozialarbeit empirisch zu erschließen. Zentrales Anliegen war es zum einen, die entwicklungsleitenden Orientierungsmuster und die Struktur des beruflichen Werdens zu rekonstruieren. Zum anderen galt es, die relevanten Handlungsorientierungen (Handlungsformen und -maximen) zu erfassen. Die Perspektive des fremden Hauses aufgreifend lohnte es sich, dabei herauszuarbeiten, wie Zugehörigkeiten im Zusammenhang mit biografischen Passungen und Nicht-Passungen zur Kinder- und Jugendhilfe und Schule von den Befragten konstruiert werden. Ist die Schule als Arbeitsinstitution überhaupt fremd, warum wird sie fremd, warum bleibt sie es oder wird gegebenen-

falls vertraut, zum eigenen Haus? Mit welchem biografischen Wissen¹ (re-)konstruieren die Befragten ihren Weg in die Soziale Arbeit und ihre Handlungsorientierungen? Naheliegender bildeten die schulische Sozialisation und Konstruktionen der Schule der Kindheit und Jugend und der Schule als Arbeitsinstitution einen Schwerpunkt bei der Auswertung des Materials.

Die Kategorien Zugehörigkeit und Anerkennung sind Bestandteile identitätstheoretischer Ansätze. Berufliche Identität kann als „Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer beruflichen Praxisgemeinschaft in Abgrenzung zu anderen über berufliche Kategorien definierten Gruppen“ (*Haasler; Haasler* 2013, S. 509 f.) verstanden werden. Ein postmodernistisches Identitätsverständnis, das Raum für plurale Identitäten lässt (*Keupp* 2013), und identitätskritische Reflexionen (*Kessl* 2011) wurden im Forschungsprozess hinzugezogen. A priori bildete eine biografiethoretische Auslegung die Basis, um die Entwicklungsdimension des beruflichen Selbstverständnisses sowie die eigensinnigen und gesellschaftlich konstituierten biografischen Erfahrungsaufschichtungen zu fassen (*Alheit* 2010). Die biografiethoretischen Bezüge basieren auf dem sozialwissenschaftlichen Verständnis von Biografie als sozialer und narrativer Konstruktion (*Hanses* 2010). Ein berufliches Selbstverständnis stellt hierin ein flexibles Konstrukt sowie eine gegenwärtige Momentzuschreibung dar, die in der Erzählung über das Leben und die schulsozialarbeiterische Praxis hergestellt werden. Als berufliche Selbstkonstruktionen sind sie als Resultat permanenter biografischer und beruflicher Selbstverortung im institutionellen Rahmen zu verstehen.

Zu beruflichen Selbstverständnissen und Handlungsorientierungen in der Schulsozialarbeit wurde bisher kaum grundlegend geforscht. Darauf weisen *Karsten Speck* und *Thomas Olk* (2010) in ihrer Analyse der Wirkungsforschung hin. Ohne Weiteres lässt sich aber festhalten, dass über Schulsozialarbeit ausgiebig geforscht wird. Es sind vor allem die Projektbegleitforschungen, die Einschätzungen begründen, dass Schulsozialarbeit „den Status des am intensivsten erforschten Handlungsfeldes in der Jugendhilfe erreicht“ hat (*Hollenstein; Nieslony* 2012, S. 28). Da-

¹ Biografisches Wissen wird fortwährend durch biografische Erfahrungen „gebildet“, die vorhandenes biografisches Wissen festigen oder revidieren (hierzu unter anderem *Alheit* 1993).

rüber hinaus war und ist Schulsozialarbeit ein beliebtes Thema in Dissertationsprojekten, die beispielsweise auf dem Bundeskongress Schulsozialarbeit 2015 vorgestellt wurden. Die jüngst erschienenen Lehr- und Handbücher (*Iser* 2013, *Pötter* 2014, *Stüwe* u.a. 2015, *Thimm* 2015) und Zeitschriftenbeiträge (*Hermes* 2015, *Baier* 2015) weisen zudem darauf hin, dass über Schulsozialarbeit nach wie vor ausgesprochen viel geschrieben wird.

Aus dem Desiderat empirischen Wissens über die Handlungsorientierungen der Praktikerinnen und Praktiker in der Schulsozialarbeit und aus den Spezifika des Handlungsfeldes ließe sich ein Forschungsbedarf zu beruflichen Selbstverständnissen ableiten. Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, den Blick ausschließlich auf den Forschungsstand in der Schulsozialarbeit zu lenken, da in anderen Zusammenhängen ausgiebig zu dem Thema geforscht und publiziert wurde. Zu den ersten Publikationen zählt die Arbeit von *Regine Gildemeister* (1983) mit dem Titel „Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik“. Die sozialpädagogische Forschung zu beruflichen oder professionellen Identitäten, Selbstverständnissen und zum Habitus in der Sozialen Arbeit mit jeweils unterschiedlicher theoretischer Grundlegung zeigt dann, dass der Gegenstand seit Mitte der 1990er-Jahre mit Kontinuität in der sozialpädagogischen Forschung präsent ist. Ausgangspunkt dieser Forschungslinie bilden primär die Studien der 1990er-Jahre, allen voran die rekonstruktive Studie, die *Werner Thole* und *Ernst-Uwe Küster-Schapfl* (1997) zum Arbeitsfeld der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit vorgelegt haben. Die „sozialpädagogische[n] Profis“, gefolgt von „Der steinige Weg zur Fachlichkeit“ (*Ackermann; Seeck* 1999) zählen zu den häufig rezipierten Studien und halten sich mit einer gewissen Beharrlichkeit als Bezugspunkte im Professionalitätsdiskurs der Sozialen Arbeit. Die Studien werden meist herangezogen, um die Schwierigkeiten einer professionellen Habitusbildung der Fachkräfte aufzuzeigen.

Bei den insgesamt überwiegend qualitativen Studien zum Forschungsgegenstand der beruflichen Identität handelt es sich meist um arbeitsfeldbezogene Untersuchungen (*Daigler* 2008), wobei Schulsozialarbeit bisher unbeachtet blieb, oder um das Studium der Sozialen Arbeit fokussierende empirische Arbeiten (*Ebert* 2012, *Harmsen* 2014). Qualitative Studien zu

beruflichen oder professionellen Identitäten, Selbstverständnissen sowie zum professionellen Habitus können als Zeitdiagnosen von Sozialer Arbeit, von Professionalität in der Sozialen Arbeit und von Forschung über Soziale Arbeit gelesen werden. Darin liegt meines Erachtens der Gewinn einer kontinuierlichen sozialpädagogischen Forschung zum Gegenstand.

3 Methodisches Vorgehen | Die Biografie als theoretisches und methodisches Konzept war im Exposé zunächst nicht vorgesehen. Erst als ich mit der Arbeit begann, entschied ich mich für ein biografieanalytisches Vorgehen. Diese Entscheidung hat zwei Gründe: Zum einen lassen sich auf diese Weise berufliche Selbstverständnisse in biografischen Gesamtzusammenhängen verstehen und entlang ihrer jeweiligen Genese rekonstruieren. Mit einer biografischen Forschungsstrategie wurde ein möglicher Schlüssel der interpretativen Sozialforschung gewählt, der Zugang zu den Sinnkonstruktionen der Befragten bietet und ihre Interpretationen zum Ausgangspunkt der Analyse macht. Zum anderen folgte ich – so lässt sich rückblickend sagen – den Spuren, die andere vor mir gezogen haben. Biografie hat sich als Schlüsselkategorie in der qualitativen Professionsforschung in den Erziehungswissenschaften etabliert (*Fabel; Tiefel* 2004, S. 11). Retrospektiv lässt sich einschätzen, dass das Potenzial der Biografieforschung für die Untersuchung von beruflichen oder professionellen Selbstverständnissen (Identitäten und Habitus) nicht darin liegt, wiederholend nachzuweisen, dass biografische Ressourcen die Entwicklung beruflicher Selbstverständnisse leiten. Die Leistung der Biografieforschung liegt meines Erachtens vielmehr einerseits darin, berufsbiografische Selbstkonstruktionen als Konstruktionen in spezifischen professionellen und gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen zu verstehen. Andererseits lassen sich empirische Einsichten in das Verhältnis von Biografie, Institution(en) und Professionalität gewinnen.

Durchgeführt wurden biografisch-narrative Interviews mit 16 Fachkräften in verschiedenen Bundesländern, die sich überwiegend für ihre Schule als Interviewort entschieden. Das Erhebungsinstrument ermöglichte den Interviewten, die Geschichte ihres beruflichen Werdens zu erzählen. Sie wählten dabei aus der Gegenwartsperspektive und aus der Vielfalt an Möglichkeiten, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen, jene Ereignisse aus, die für den Weg und

ihre Arbeit in der Schulsozialarbeit von Bedeutung sind. Das methodische Vorgehen der Rekonstruktion habe ich in der Arbeit am Material und in der Auseinandersetzung mit der Narrationsanalyse nach *Fritz Schütze* festgelegt. Einen wertvollen Handwerkskasten bildete darüber hinaus die Positionierungsanalyse beziehungsweise Rekonstruktion narrativer Identität nach *Gabriele Lucius-Hoene* und *Arnulf Deppermann* (2004). Es war mein Anliegen, zunächst die Wissensbestände der Erzählenden, ihre eigentheoretischen Erklärungen und die erzählerischen Darstellungsformen zu verstehen. Weiterführend war dann das (Alltags-)Wissen der Erzählenden zu „übersetzen“ und in einem theoretischen Bezugsrahmen neu zu betrachten und zu reflektieren (*Giddens* 1984). Die Auswahl der zu rekonstruierenden Geschichten erfolgte theoriegeleitet nach Minimal- und Maximalkontrastierungen. Das Endprodukt bilden sechs verdichtete Darstellungen mit partiellen Detailanalysen zum beruflichen Werden der Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter.

Die vergleichende Analyse baute auf vier Schritten auf. Dabei wurden sowohl Darstellungsformen als auch institutionelle Rahmen, Etappen (unter anderem Berufsfindung und Studium) und Inhalte des jeweiligen beruflichen Selbstverständnisses (Handlungsorientierungen als Handlungsformen und -maximen) verglichen. Die Auswertung der Einzelfälle und die erste Gegenüberstellung legten nahe, die Arbeit mit „Anerkennung“ als Schlüsselkategorie in die vergleichende Analyse zu integrieren. Im Vergleich wurde sukzessive die Konstruktion der „selbstbestimmten Anderen“ entwickelt, die den Mittelpunkt der abschließenden Ergebnisdiskussion bildete.

4 Zugehörigkeiten im Grenzraum von Kinder- und Jugendhilfe und Schule | Um der Frage nach den Gästen im fremden Haus nachzugehen, wird eine ausgewählte Rekonstruktion vorangestellt.

4-1 Die selbstbestimmte Akteurin in der Schule | Die Erzählerin wird Anfang der 1970er-Jahre geboren und wächst in der DDR auf. Zum Interviewzeitpunkt ist sie seit neun Jahren als Schulsozialarbeiterin an einer Förderschule mit dem Schwerpunkt Lernen tätig. Mit einer Erzählpräambel beginnt sie ihre Lebensgeschichte: „Mhm, gut, dann fange ich auch mal mit der Örtlichkeit an, auch mit dem Wetter an: Bei mir gibt's, denke ich, in der Lebensgeschichte

ein Vor-M-Stadt und ein In-M-Stadt“. Sie leitet ihre Erzählung mit einem Ordnungsprinzip, der ortsbezogenen Teilung ihrer Lebensgeschichte ein, um dann unmittelbar in den ersten biografischen Bruch ihrer Kindheit einzumünden. Die Scheidung der Eltern, die mit einem Umzug und mit dem Abbruch des Kontakts zur Großmutter einhergeht. Der Beginn ihrer Erzählung lässt erwarten, dass der Ort und die Wetterbedingungen von biografischer Bedeutung sind. An dem Interviewtag war die Stadt voller Schneeberge. Sie greift die winterliche Szenerie auf und erzählt von ihrem ersten Tag in M-Stadt, als sie völlig unerwartet auf ihr bis dahin unbekannte Schneemengen trifft. Der Schnee symbolisiert für sie die neue und fremde Welt. Das Wetter wird zur Metapher für ihr als unberechenbar erfahrenes und nicht selbstbestimmt planbares Leben. Die Lebensgeschichte, die sie rekonstruiert, ist gekennzeichnet durch biografische Brüche. Sie versucht Ordnung in die biografische Unordnung zu bringen. Der Ordnungsversuch ist charakteristisch für die gesamte Haupterzählung. Er zeigt sich in der Strukturierung der Erzählung und in dem hohen Reflexions- und Bilanzierungsanteil. Insgesamt präsentiert sie eine Lebensgeschichte, die bis zur Einmündung in die Schulsozialarbeit von Verlust, Fremdbestimmung, Entwurzelung und Unsicherheit gekennzeichnet ist.

Noch während des Sozialpädagogikstudiums lehnt die Erzählerin aufgrund ihrer negativen Schulerfahrungen eine schulbezogene Tätigkeit ab. Sie positioniert sich deutlich: „Ich wollte nicht in Schule. Ich wollte alles, aber ja nicht wieder in Schule“. Ihre eigene Schulzeit stellt in der Erzählung ein biografisches Kernthema dar. Sie besucht eine Sprachklasse und berichtet sowohl von einer hohen Leistungsorientierung als auch von ihrem anhaltenden und starken Leiden unter dem Leistungsdruck. Zugehörigkeit zur Schule als Arbeitsinstitution stellt sie über Passungen und Nicht-Passungen her. Sie konstruiert eine Nicht-Passung von der Schule ihrer Kindheit und Jugend und der Schule als Arbeitsinstitution, indem sie die leistungsorientierte homogene Gruppe der Sprachklassenschülerinnen und -schüler den leistungsangstfrei gezeichneten Förderschülerinnen und Förderschülern gegenüberstellt. Der Entwurf institutioneller Nicht-Passung scheint die Distanz zu den eigenen negativen Schulerfahrungen und somit die Entwicklung von Zugehörigkeit zur Schule als Arbeitsinstitution erst möglich zu machen.

Eine Passung stellt sie wiederum zwischen sich selbst als strukturierender und struktursuchender Person und einer Struktur gebenden Schule her. Sie bewertet: „Wenn man, wie gesagt, bestimmten Dingen zugetan ist, also du hast die gewisse Struktur, was Schule schon extrem vorgibt. Also Schule ist extrem strukturiert. [...] Ja, also ich denke, das Besondere ist tatsächlich der Rahmen, der die gewisse Sicherheit stellt, und zum anderen kannst du aber diesen Rahmen wunderbar füllen.“ Die Förderschule ist für sie sowohl Frei- und Möglichkeitsraum als auch strukturgebender Raum, und sie ist in jedem Fall anders als die Schule ihrer Kindheit und Jugend, die sie auch als Hexenhaus inszeniert. Sie konstruiert die Schule als Raum in dem sie innerhalb fester Strukturen selbstbestimmte Akteurin sein kann. Der Raum lässt sich „füllen“ mit all dem, was ihrer Person entspricht. Die Schule als Arbeitsinstitution konstruiert die Erzählerin als Raum der Verwirklichung verpasster Möglichkeiten, Chancen und Träume. Es ist für sie aber ebenfalls ein Raum, der im Interesse der Kinder und Jugendlichen entwickelt und neu strukturiert werden muss.

Die Zugehörigkeit zur Kinder- und Jugendhilfe ist durch die Anstellung bei einem freien Träger, mit dessen Leitbild sie sich identifizieren kann, gegeben. Als Träger von Unterstützung erfährt er vor allem in der Phase der Aushandlung ihrer Aufgaben und ihrer Funktion an der Schule Bedeutung. Mit ihren Positionierungen zu sozialpädagogischen Handlungsmaximen und zum Anderssein als die Lehrkräfte markiert sie Professionszugehörigkeit. Verkürzt lässt sich die Zugehörigkeitsordnung als Doppelzugehörigkeit mit einer dominierenden Zugehörigkeit zur Schule interpretieren.

Die Schulsozialarbeiterin versteht sich als Schulentwicklerin, die Prozesse an der Schule begleitet. Das Konzept der Schulentwicklung bedeutet für sie, neue Strukturen und Visionen zu entwickeln, weiterführende Impulse einzubringen, Lehrenden Ängste zu nehmen und im institutionellen Rahmen planvoll und strukturiert zu handeln. Es liegt nahe, die Entwicklung ihres beruflichen Selbstverständnisses als Schulentwicklerin als einen biografischen Emanzipationsprozess zu interpretieren. Sie befreit sich von der Fremdbestimmung und der biografischen Unordnung. Im Verlauf ihrer Tätigkeit in der Schulsozialarbeit stellen sich berufliche Stabilität, Kontinuität und Ordnung ein. Sie kann auf der Basis eines wechselseitigen Anerkennungsverhältnisses mit der Schulleitung als selbstbestimmte und sich selbst verwirklichende Akteurin agieren.

4-2 Doppelzugehörigkeiten | Die sechs (Re-)Konstruktionen der Studie zeigen, wie die Fachkräfte auf der Basis biografischen Wissens Zugehörigkeiten durch biografische Passungen oder Nicht-Passungen zu den institutionellen Gegebenheiten des Handlungsfeldes herstellen. Die Zugehörigkeitsordnung der vorgestellten Rekonstruktion lässt sich, wie auch in den anderen Fällen, nicht in den Beziehungsarrangements einer Institution auflösen. Die (Re-)Konstruktionen zeigen eindrücklich, wie variationsreich Zugehörigkeit(en) zu den institutionellen Rahmen von Schule und Kinder- und Jugendhilfe hergestellt werden. Zugehörigkeit entsteht in Institutionen, die ein „Ordnungsverfahren“ repräsentieren, welche den eigenen biografischen Entwurf unterstützen (Hoerning 1995). In der Untersuchung wird deutlich, dass sich Zugehörigkeiten entwickeln, indem ein lebensgeschichtlicher Emanzipations-, Such- und Erkennt-

Über 30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion

Über 30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- ▶ Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- ▶ Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

DZI SoLit

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

www.dzi.de

nisprozess in den Institutionen fortgesetzt oder Kontinuität erhalten wird. In der vorgestellten (Re-) Konstruktion ist die Entwicklung von Zugehörigkeit mit der erfolgreichen Transformation zur selbstbestimmten Akteurin verbunden, die wiederum die gegenwärtige Momentzuschreibung als Schulentwicklerin bestimmt.

Die Zugehörigkeit zur Schule geht nicht damit einher, dass sich die Befragten als „Erfüllungsgehilfen“, als Dienstleistende für die Schule oder als Entlastungsressource der Lehrkräfte positionieren. Damit entsprechen sie im Grunde ganz dem, was in der Fachdiskussion an Erwartungen und Ansprüchen formuliert wird. „Die Nothelfer-, Zuarbeiter- und Zulieferrolle wird jugendhilfeseitig nicht bedient“ (Thimm 2000, S. 431). Sie stellen sich als selbstbestimmt Handelnde und über ihre Aufgaben Entscheidende dar. Sie bekennen sich zu einer „Jugendhilfeidentität“ an ihrer Schule und positionieren sich in ihrem Anderssein als die Lehrkräfte. „Anders“ ist ein in vivo code, ein Begriff, der von den Befragten verwendet wird, wenn sie ihren „anderen Blick“ und eine andere Herangehensweise hervorheben oder auf die „andere Welt“ verweisen, die sie als Fachkräfte Kindern und Jugendlichen in der Schule eröffnen wollen. Die Anstellung bei einem Schulträger oder Träger der Kinder- und Jugendhilfe² hat einen spezifischen Einfluss auf die individuelle Zugehörigkeitskonstruktion, gibt sie aber nicht vor.

Zugehörigkeit sichert das „Überleben“ und die Handlungsfähigkeit an der Schule. Und ganz entscheidend ist Zugehörigkeit mit der Verwirklichung von biografischen Sinngeworden verbunden. Die in der Studie befragten Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter verstehen sich überwiegend nicht als „Gäste in einem fremden Haus“. Sie konstruieren die Schule als Arbeitsinstitution mehrheitlich nicht als das „fremde Haus“, sondern als Raum, in dem sie in ihrer Andersheit anerkannt werden und biografische Sinngeworte verwirklichen. Es ist nicht unwesentlich, dass keiner meiner Interviewpartner einen „Gaststatus“ aufgrund prekärer Beschäftigungsverhältnisse aufweist. Damit können Selbstverwirklichungs- und Anerkennungschancen das berufliche Werden und den Verbleib im Handlungsfeld bestimmen – nicht der befristete Arbeitsvertrag. Die Chancen werden

2 Drei der Befragten waren bei Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, zwei beim öffentlichen Schulträger und ein Befragter bei einem konfessionell gebundenen Träger angestellt.

biografisch dirigiert und die Schule als Anerkennungsraum konstruiert. Die Zugehörigkeiten regen zum Nachdenken darüber an, ob Fachkräfte zugleich doppelt verbunden und doppelt unverbunden sind und ob sie da und dort eine berufliche Minderheit darstellen, die wohl in besonderer Form um Anerkennung kämpfen muss.

5 Irritationen | Die Doppelzugehörigkeiten lassen sich als Andersheit interpretieren. Die Selbstkonstruktionen der Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter weichen überwiegend von einer idealtypischen klaren Jugendhilfezugehörigkeit ab, wie sie im Fachdiskurs hergestellt wird. Gelingen möge die „Gratwanderung, eine Jugendhilfeidentität am Ort Schule zu entwickeln und zu wahren“ und aus der „Position der Abgegrenztheit und Eigenständigkeit“ mit den Lehrkräften zu kooperieren (Thimm 2000, S. 431). Doppelzugehörigkeiten im Handlungskontext der Schulsozialarbeit verwirren die Vorstellung einer klaren sozialpädagogischen Zugehörigkeitsordnung. Die hybriden Anderen lassen sich offenbar nicht eindeutig zuordnen. Irritierend für mich sind nicht die Positionierungen des Andersseins als die Lehrkräfte, sondern die überwiegend dominierenden Zugehörigkeiten zur Schule und die Konstruktionen von Schulen als vertraute Zugehörigkeitsräume, in denen sich die Befragten selbstbestimmt verwirklichen können. Ich war überrascht, dass sich die Schule als stark strukturierter und von der anderen Profession regulierter Raum als Möglichkeitsraum der Selbstverwirklichung entpuppte. Es ist wohl die Herausforderung in der Schulsozialarbeit, die ambivalente Struktur zwischen einer biografisch passenden Form der Zugehörigkeit zur Schule, die Handlungsfähigkeit an der Schule sichert, und einer „Jugendhilfeidentität“ beziehungsweise sozialpädagogischen Berufszugehörigkeit auszubalancieren.

Wie verstehen sich die tatsächlichen Gäste im vermeintlich fremden Haus? Die Untersuchung gibt kaum Auskunft darüber, welche Bedeutung die mitunter prekäre Förderpraxis für die Entwicklung eines beruflichen Selbstverständnisses und für Zugehörigkeiten hat. Antworten auf die Frage, wie sich das Selbstverständnis einer wiederholt befristet angestellten Fachkraft entwickelt, können die empirischen Einsichten zu den Zugehörigkeiten zum fremden oder eigenen Haus erweitern. Spannend erscheint mir dabei vor allem, Bewältigungsmuster etwa in Form

von Mustern der Normalität und Akzeptanz prekärer Beschäftigungsbedingungen oder von Widerstand gegenüber der Nicht-Anerkennung und dem zugewiesenen Gaststatus in den Blick zu nehmen.

Dr. phil. Katrin Haase, M.A., ist Dipl.-Sozialpädagogin/-arbeiterin. Sie ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Arbeitsbereichs Sozialpädagogik/ Sozialarbeit am Institut für Pädagogik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg tätig. E-Mail: katrin.haase@paedagogik.uni-halle.de

Literatur

Ackermann, Friedhelm; Seeck, Dieter: Der steinige Weg zur Fachlichkeit. Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit. Hildesheim 1999

Alheit, Peter: Transitorische Bildungsprozesse: Das „biographische Paradigma“ in der Weiterbildung. In: Mader, Wilhelm (Hrsg.): Weiterbildung und Gesellschaft. Bremen 1993

Alheit, Peter: „Identität“ oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsbildung. In: Griese, Birgit (Hrsg.): Person – Subjekt – Identität? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden 2010

Baier, Florian: Zu Gast in einem fremden Haus. Theorie und Empirie zur Sozialen Arbeit in Schulen. Bern 2007

Baier, Florian: Wirkfaktoren und Wirkungen der Schulsozialarbeit. In: Jugendhilfe 5/2015, S. 385-389

Daigler, Claudia: Biografie und sozialpädagogische Profession. Eine Studie zur Entwicklung beruflicher Selbstverständnisse am Beispiel der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Weinheim und München 2008

Ebert, Jürgen: Erwerb eines professionellen Habitus im Studium der Sozialen Arbeit. Hildesheim u.a. 2012

Fabel, Melanie; Tiefel, Sandra: Biographie als Schlüsselkategorie qualitativer Professionsforschung – eine Einleitung. In: Fabel, Melanie; Tiefel, Sandra (Hrsg.): Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen. Wiesbaden 2004

Giddens, Anthony: Interpretative Soziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main und New York 1984

Gildemeister, Regine: Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied und München 1983

Haase, Katrin: Berufliche Selbstverständnisse in der Schulsozialarbeit. Biographische (Re-)Konstruktionen vom beruflichen Werden der selbstbestimmten Anderen. Weinheim und Basel 2017 i.E.

Haasler, Simone R.; Haasler, Bernd: Forschung zur beruflichen Identität. In: Pahl, Jörg-Peter; Herkner, Volkmar (Hrsg.): Handbuch Berufsforschung. Bielefeld 2013

Hanses, Andreas: Biografie. In: Bock, Karin; Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen und Farmington Hills 2010

Harmsen, Thomas: Professionelle Identität im Bachelorstudium Soziale Arbeit. Konstruktionsprinzipien, Aneignungsformen und hochschuldidaktische Herausforderungen. Wiesbaden 2014

Hermes, Michael: Bildungsaspirationen und Bildungsentscheidungen. Erträge empirischer Forschung und Implikationen der Schulsozialarbeit. In: Neue Praxis 2/2015, S. 121-131

Hoerning, Erika M.: Biographische Ressourcen und sozialer Wandel. In: Berger, Peter A.; Sopp, Peter (Hrsg.): Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen 1995

Hollenstein, Erich; Nieslony, Frank: Profession Schulsozialarbeit: Entwicklung und Standort. In: Hollenstein, Erich; Nieslony, Frank (Hrsg.): Handlungsfeld Schulsozialarbeit. Profession und Qualität. Baltmannsweiler 2012

Iser, Angelika (Hrsg.): Schulsozialarbeit steuern. Vorschläge für eine Statistik zur Sozialen Arbeit an Schulen. Wiesbaden 2013

Kessl, Fabian: Soziale Arbeit – ein monströser Bastard? Eine identitätstheoretische Reflexion. In: Thiersch, Hans; Treptow, Rainer (Hrsg.): Zur Identität der Sozialen Arbeit. Positionen und Differenzen in Theorie und Praxis. Neue Praxis, Sonderheft 10/2011

Keupp, Heiner: Identitätskonstruktionen: das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek 2013

Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden 2004

Pötter, Nicole: Schulsozialarbeit im Übergang Schule – Beruf. Wiesbaden 2014

Speck, Karsten; Olk, Thomas (Hrsg.): Forschung zur Schulsozialarbeit. Stand und Perspektiven. Weinheim und München 2010

Stüwe, Gerd; Ermel, Nicole; Haupt, Stephanie: Lehrbuch Schulsozialarbeit. Weinheim 2015

Thimm, Karlheinz: Schulverweigerung. Zur Begründung eines neuen Verhältnisses von Sozialpädagogik und Schule. Münster 2000

Thimm, Karlheinz: Soziale Arbeit im Kontext Schule – Reflexion – Forschung – Praxisimpulse. Weinheim und Basel 2015

Thole, Werner; Küster-Schapfl, Ernst-Uwe: Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen 1997